



Gab es sexuelle Orientierung schon in biblischen Zeiten?

Eine Debatte zwischen Kontinuität und Bruch – und warum sie theologisch so viel entscheidet

Jason Liesendahl, 19.01.2026

In der aktuellen Podcastfolge gehe ich einer Frage nach, die seit Jahren zu den neuralgischen Punkten evangelischer Sexualethik gehört: Gab es in der Antike – und damit auch im Neuen Testament – bereits so etwas wie sexuelle Orientierung? Oder ist dieses Konzept ein Produkt der Moderne, das sich nicht ohne Weiteres auf biblische Texte zurückprojizieren lässt?

Ausgangspunkt ist das Buch *Wege zur Liebe* von Thorsten Dietz und Tobias Faix, das für eine transformative Sexualethik plädiert und queeren Christ:innen volle kirchliche Teilhabe ermöglichen will. Kritisch rezensiert wurde das Buch unter anderem von Armin Baum, der eine deutlich konservativere Position vertritt. In der Folge analysiere ich diese Rezension – bewusst konzentriert auf einen einzigen, aber entscheidenden Punkt: den Begriff der sexuellen Orientierung.

Warum ist das relevant? Weil an dieser begrifflichen Frage letztlich hängt, ob biblische Verurteilungen gleichgeschlechtlicher Praxis direkt auf heutige queere Lebensformen angewendet werden können – oder ob genau das eine historische Verkürzung wäre.

Zwei Lager, ein Kernkonflikt: Kontinuität oder Diskontinuität?

Ich strukturiere die Debatte entlang zweier klar unterscheidbarer Positionen. Auf der einen Seite stehen Thorsten Dietz und Tobias Faix mit einer Diskontinuitätsthese. Sie argumentieren konstruktivistisch: Sexuelle Orientierung – verstanden als stabile emotionale, sexuelle und romantische Ausrichtung, verbunden mit Selbstkonzept und Gruppenidentität – sei ein modernes Konzept, das in der Antike so nicht existierte. Biblische Texte seien daher „Karten“ aus einer anderen Zeit, die nicht eins zu eins auf das heutige „Gebiet“ übertragen werden könnten.

Demgegenüber vertritt Armin Baum eine Kontinuitätsthese. Er geht davon aus, dass antike Autoren sehr wohl wussten, dass es Menschen mit gleichgeschlechtlicher Veranlagung gab – und dass die neutestamentlichen Texte diese Realität kannten und bewerteten. Zwar müsse man kontextualisieren, doch die grundlegende moralische Linie bleibe gleich.

Beide Seiten beanspruchen Wissenschaftlichkeit. Genau hier setze ich in der Folge an – mit der Frage, welcher Forschungsstand eigentlich vorausgesetzt wird und welche Denkmodelle implizit mitlaufen.

Forschungsgeschichte: Warum Michel Foucault den Unterschied macht

Ein zentraler Teil der Folge ist ein kompakter Gang durch die Forschungsgeschichte. Für mich ist dabei entscheidend: Man kann die heutige Debatte nicht verstehen, ohne den Einfluss von Michel Foucault ernst zu nehmen.

Mit *Sexualität und Wahrheit* hat Foucault den Fokus radikal verschoben. Ihn interessierte nicht nur, ob es gleichgeschlechtliche Praxis gab, sondern wie sie erfahren, gedeutet und sozial eingeordnet wurde. Seine Analyse operiert mit drei Schlüsselkategorien:

- Diskurspraktiken: Wie entsteht Wissen über Sexualität?
- Machtsysteme: Wer definiert Normen, Abweichung, Moral?
- Subjektivierungsformen: Können Menschen sich selbst als bestimmte „Art“ von Subjekt verstehen?

Der berühmte Satz, den ich in der Folge zitiere, bringt diese Verschiebung auf den Punkt: *„Der Sodomit war ein gelegentlicher Sünder, der Homosexuelle ist eine Spezies.“*

In der Antike, so Foucault, ging es primär um Handlungen, nicht um Identitäten. Erst im 19. Jahrhundert werde Sexualität zum Kern einer Persönlichkeit, inklusive Biografie,

Selbstdeutung und sozialer Zugehörigkeit. Diese Einsicht prägt heute große Teile der Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften – und aus meiner Sicht auch die Argumentation von Dietz und Faix.

Was meint „sexuelle Orientierung“ – und wer definiert sie wie?

Besonders aufschlussreich finde ich den Vergleich der Begriffsdefinitionen. Dietz und Faix orientieren sich am Verständnis der American Psychological Association: Sexuelle Orientierung umfasst nicht nur Begehren und Praxis, sondern auch Selbstkonzept und Identifikation mit einer Gruppe. Genau diese Dimensionen sind für mich entscheidend – und genau sie fehlen in antiken Kontexten.

Armin Baum hingegen definiert sexuelle Orientierung deutlich enger: als Ausrichtung sexueller und emotionaler Bedürfnisse, die angeboren und unveränderlich sei. Aspekte wie Selbstbezeichnung, Coming-out oder Gruppenzugehörigkeit spielen bei ihm keine Rolle.

Für mich ist das kein nebensächlicher Unterschied, sondern ein methodischer Bruch. Wer die subjektive Dimension ausblendet, kann zwar von Veranlagung sprechen, verfehlt aber das, was moderne sexuelle Orientierung ausmacht. Mein Vergleich in der Folge ist bewusst zugespitzt: Linkshändigkeit. Auch sie kann angeboren sein – ist aber keine Identität, keine Lebensform, kein Deutungsrahmen für die gesamte Biografie.

Antike Belege auf dem Prüfstand: Aristophanes, Aristoteles und die Frage der Erfahrung

Besonders deutlich wird der Konflikt in der Auslegung antiker Texte. Armin Baum verweist unter anderem auf den Mythos vom Kugelmenschen aus Platons *Symposion*. Er liest ihn als frühen Beleg für sexuelle Orientierung – hetero- wie homosexuell.

Ich folge hier der Deutung von Thorsten Dietz und widerspreche dieser Lesart. Der Mythos ist:

- literarische Fiktion,
- innerhalb des Dialogs später ironisiert und zurückgewiesen,
- von Platon selbst nicht als positives Modell gemeint.

Allenfalls lässt sich aus meiner Sicht von einem Prä-Konzept sprechen – einer gedanklichen Möglichkeit, nicht aber von einer gesellschaftlich geteilten Vorstellung.

Ähnlich bei Aristoteles: Ja, er spricht von Männern, die „von Natur aus“ Männer begehren. Aber auch hier bleibt Sexualität eine Handlung unter vielen, eingebettet in

Macht- und Statuslogiken von oben und unten, aktiv und passiv, männlich und unmännlich. Dass jemand Männer begehrt, macht ihn in diesem Denken nicht zu einem anderen Typ Mensch. Genau hier sehe ich den blinden Fleck der Kontinuitätsthese: Sie fragt nach moralischer Bewertung, aber nicht nach Erfahrungsstruktur.

Wissenschaft oder Anachronismus? Meine Kritik an Armin Baum

Im Zentrum der Folge steht schließlich meine Auseinandersetzung mit der Rezension selbst. Baum wirft Dietz und Faix vor, den altertumswissenschaftlichen Forschungsstand zu ignorieren und ihre transformative Sexualethik auf fehlerhafte Annahmen zu stützen.

Ich halte dagegen – sachlich, aber deutlich. Mein Hauptkritikpunkt: Baum stützt sich maßgeblich auf Literatur aus den 1990er Jahren (etwa Karl Hoheisel 1994, Bernadette Brooten 1996), ohne den seither breit rezipierten konstruktivistischen Forschungsstrang ernsthaft zu diskutieren. Foucault, so mein Eindruck, kommt praktisch nicht vor.

Damit entsteht für mich ein paradoxes Bild: Ausgerechnet diejenigen, die Differenzen betonen und ihre Voraussetzungen offenlegen, werden der Unwissenschaftlichkeit bezichtigt – während eine Position, die neuere Debatten ausblendet, als Maßstab gesetzt wird.

Mein Fazit fällt entsprechend klar aus: Dietz und Faix arbeiten aus meiner Sicht transparenter, differenzierter und näher am aktuellen Forschungsdiskurs. Die pauschale Abwertung ihrer Arbeit als wissenschaftlich defizitär ist für mich „dick aufgetragen“ – und in dieser Form nicht überzeugend.

Ausblick: Warum diese Debatte mehr ist als ein Gelehrtenstreit

Die Folge macht deutlich: Die Frage nach sexueller Orientierung in der Antike ist kein akademisches Randthema. Sie entscheidet darüber, wie Bibel gelesen wird, wie Theologie mit Geschichte umgeht – und welche Formen von Kirche heute möglich sind.

Offen bleibt für mich, ob und wie die unterschiedlichen Lager wieder stärker miteinander ins Gespräch kommen können. Klar ist aber: Wer über Sexualethik redet, kommt an der Frage historischer Erfahrung nicht vorbei.

Die Folge lädt dazu ein, genauer hinzuhören, Begriffe nicht vorschnell gleichzusetzen – und zu verstehen, warum theologische Urteile immer auch von ihrem historischen Rahmen abhängen. Wer die gegenwärtigen Konflikte in Kirche und Gesellschaft besser begreifen will, findet hier reichlich Stoff zum Weiterdenken – und zum Weiterhören.

Literatur:

Baum, A. D. (2023). Das Konzept der sexuellen Orientierung in der griechisch-römischen Umwelt des Neuen Testaments: Philosophische, medizinische, astrologische und andere Quellentexte in deutscher Übersetzung. *Ephemerides Theologicae Lovanienses*, 99(4), 609–637. <https://doi.org/10.2143/ETL.99.4.3292520>

Baum, A. D. (2025). Karte und Gebiet. In *Biblisch erneuerte Theologie (BeTh)* (Bd. 9, S. 247–273). <https://www.armin-baum.de/wp-content/uploads/2026/01/Karte-und-Gebiet-BeTh-9-2025-247-273.pdf>

Brooten, B. J. (2026). „Verachtenswerte Leidenschaften“? Gleichgeschlechtliche Liebe im Neuen Testament. In *In aller Vielfalt* (S. xx–xx). Mohr Siebeck.

Dietz, T. (2016). *Bibel und Homosexualität II* (unveröffentlichtes Manuskript). <https://thorsten-dietz.info/wp-content/uploads/2023/10/Bibel-und-Homosexualitaet-2016.pdf>

Dietz, T., & Faix, T. (2025). *Transformative Ethik – Wege zur Liebe: Eine Sexualethik zum Selberdenken*. Neukirchener Verlag.

Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* (Bd. 1). Suhrkamp.

Hubbard, T. K. (Ed.). (2003). *Homosexuality in Greece and Rome: A sourcebook of basic documents*. University of California Press.

Meister, J. B. (2023). *Von „weichen Männern“ zur „Sünde von Sodom“: Vorstellungen von Männlichkeit und homosexuellen Praktiken in der römischen Antike*. Mohr Siebeck.

Stegemann, W. (1998). Homosexualität – ein modernes Konzept. *Zeitschrift für Neues Testament*, 2, 61–68.

Williams, C. A. (2020). *Roman homosexuality: Ideologies of masculinity in classical antiquity* (2nd ed.). Oxford University Press.